Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 50 (1994)

Heft: 6

Artikel: "Gruppenleiter sollen die Bedürfnisse der TeilnehmerInnen beachten" - oder: Dir kann man es ja nie recht machen!

Autor: Ziesche, Susanne

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421667

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Gruppenleiter sollen die Bedürfnisse der TeilnehmerInnen beachten» – oder: Dir kann man es ja nie recht machen!

Von Susanne Ziesche

Eigentlich ist über die Geschlechtsspezifität von Sprache schon alles gesagt bzw. geschrieben worden. Ob militante Feministinnen oder extreme Chauvinisten[1], sie alle haben schon ihre Meinung gesagt und um Anhängerschaft geworben. Linguisten und Politiker haben sich zu Wort gemeldet, ganz zu schweigen von der Zunft der wie auch immer gearteten Kommunikationsexperten. Die Pragmatiker unter ihnen diskutierten Für und Wider der «Innen»-Regelung, die anderen ergründeten natur- und kulturhistorische bzw. gesellschaftspolitische Tiefen. Diese Zeilen bedeuten nicht, daß ich mit irgendwelchen bahnbrechenden Entdeckungen aufwarten könnte. Ich möchte als Betroffene Stellung nehmen, Partei ergreifen und nicht zuletzt appellieren. Doch eins nach dem anderen:
– Es geht mir um mein Selbstverständnis: Wer bin ich?
– Es geht mir um die «Frau»: Was bedeutet sie?
– Es geht mir um Güter und um Güterabwägung: Wie orientiere ich mich?

1. Es geht mir um mein Selbstverständnis: Wer bin ich?

Ich bin eine «Gerne-Frau». Nach den üblichen kindlichen Spielereien bekannte ich mich gerne dazu, eine Frau (damals allerdings erst ein Mädchen) zu sein. Dies betrachte ich nicht als mein eigenes Verdienst, ich brauchte nicht viel dafür zu tun. Als mädchengewordener Wunschsohn meiner Eltern erkannte ich bald, daß mich geschlechtstypische Verhaltensstereotypien nur daran hindern würden, die Träume meines Vaters zu erfüllen. Privilegiert aufgewachsen, sind mir auch keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt worden: ich konnte mir vieles herausnehmen dort, wo andere Mädchen zurückgepfiffen wurden.
Als meines Vaters Tochter mit hohem Identifikationspotential entwickelte ich, so glaube ich, zuerst ein übergeschlechtliches Selbstbewußtsein, bevor ich die angenehmen Seiten des Weiblichen entdeckte. Geblieben ist mein Unverständnis, warum ich etwas *geschlechtsbedingt* nicht können sollte. Und so haben spätere Widerstände, die ich z. B. beruflich erfuhr, eher verwunderten Ärger denn Verunsicherung oder Selbstzweifel ausgelöst. Die Brachialität mancher dieser Widerstände addierte sich mit

[1] Am liebsten hätte ich formuliert: «männliche wie weibliche Chauvinisten». Aber ich will hier keinen unnützen definitorischen Nebenkriegsschauplatz eröffnen.

der Zeit zu tiefgreifenden Verletzungen. Dieser Schmerz lehrte mich nachdenken und prägte ein neues Bewußtsein: ich bin ein **feministischer Humanist** geworden.
Nein, nein, es handelt sich nicht um Druckfehler oder die Sabotage eines männlichen Lektors: Ich verstehe mich *nicht* als eine *feministische Humanistin* und schon gar nicht als eine *humanistische Feministin.* – Auf die sprachliche Nuancierung komme ich im dritten Punkt meiner Ausführungen noch zurück.
An dieser Stelle will ich eine Lanze brechen (sic!) für Menschenwürde als oberste Maxime, für dieses unveräußerliche Menschenrecht, das sich in der Begegnung manifestiert[2], für das – oh nein, nicht für das Zwischenmenschliche[3] – für das menschliche Miteinander.

2. Es geht mir um die «Frau»: Was bedeutet sie?

Eingangs bezeichnete ich mich als eine Gerne-Frau. Ich kann nämlich nichts Schlechtes an der Bezeichnung Frau finden, und wenn der Mann neben mir ein Herr ist, stimmt alles. Ungleichheiten verursachen erst Kuddelmuddel; z. B. wenn der Mann neben mir nichts als Herr ist und trotz Signalen meinerseits nicht das Weib in mir entdeckt, bin ich durchaus enttäuscht. Und wenn er als Mann die Frau in mir nicht achtet, werde ich militant. Die Dame «pflege» ich in den von mir akzeptierten Grenzen der Konvention.
Was ich mit dieser Wortspielerei klarstellen will: Unsere Sprache ist gar nicht so schlecht, wie wir sie häufig gebrauchen. Sie stellte uns zwei in sich jeweils ausgewogene Wortpaare zur Auswahl: das geschlechtsbezogene Mann und Weib; bzw. das statusbezogene Herr und Frau. Eine ‹Frau› *war* eine ‹Herrin›, leitet sie sich doch von vrouwe/frouwe ab (vgl. dazu den Vornamen Freya, oder die Wortbildungen um ‹Fron› = Herr, z. B. Fronleichnam, aber auch die Assoziationen, die wir mit der Präposition

[2] Ich habe dabei das Bild von Luis Britto García vor mir: «Und es gibt welche (<Menschen>, aus dem Zusammenhang hinzugefügt von mir), die Worte sind und nur leben, wenn man sie ausspricht. Und andere, die Bilder sind und nur leben, wenn man sich daran erinnert.»

[3] Gegen das Unwesen des «Zwischenmenschlichen» empfehle ich *Erich Fried:*

Zwischengedanken
Weil es / menschliche Beziehungen / gab / mußte es / Menschen geben

Nun gibt es / zwischenmenschliche / Beziehungen / Die lassen / auf das Dasein von Zwischenmenschen schließen

Es muß aber auch / Zwischenunmenschen geben / die dafür sorgen / daß die zwischenmenschlichen Beziehungen / so unmenschlich sind.

‹vor› oder mit dem Adverb ‹vorne› haben). Eingedenk dieser archaischen Wurzeln kann ich auf die (dämliche) Dame in ihrer gesamten Bandbreite von Königin bis Animierdame gerne verzichten.
Daß sich unsere Sprache ständig entwickelt (wobei ‹entwickelt› hier kein qualitativer Begriff ist), daß unser Sprachgebrauch Bedeutungen prägt und sich um Etymologie selten schert, ist das spannende Kapitel, das erklärt, warum das *germanische* männliche Pendant zu ‹Frau›, eben ‹Fron›, verlorenging – aber noch in den Zusammensetzungen Fronarbeit, Frondienst, Fronleichnam, Fronfasten u. a. vorhanden ist –, und wie dieses Begriffspaar (womöglich aus «Altersgründen»[4], d. h. nach dem Senioritätsprinzip) aus dem Gleichgewicht geriet.
Da Sprache ihre Lebendigkeit nur von den Menschen erfährt, die sie gebrauchen, bedeuten diese Überlegungen für mich, daß es an mir liegt, meinen Sprachgebrauch bewußt zu gestalten, zu ändern und ich in diesem Sinne auch auf meine Umgebung Einfluß nehmen kann. Es liegt an mir, diesem Wort ‹Frau› die Achtung und Würde zu erweisen, die ich ihm und mir wünsche.

Und damit komme ich zu meinem dritten Anliegen:

3. Es geht mir um Güter und um Güterabwägung: Wie orientiere ich mich?

Die kommunikative Botschaft der Wertschätzung gehört für mich zu den obersten Gütern menschlicher Interaktionen; die Botschaft der Wahrnehmung des weiblichen Elements im Gegenüber (als ein Merkmal der Wertschätzung) ist ebenfalls ein schützens- und pflegenswertes Gut. Ich lege großen Wert darauf, daß in Sitzungen, bei Vorträgen usw. die anwesenden Frauen gesondert begrüßt werden, solange wir keinen wertschätzenderen übergeschlechtlichen Begriff für gemischtgeschlechtliche Gruppen finden als ‹liebe Leute›. Aber mein Respekt vor Ihnen, meine Leser, verbietet mir ebenfalls, Sie ständig mit LeserInnen oder Leser und Leserinnen zu traktieren, Ihren Lese- und Gedankenfluß penetrant zu unterbrechen mit der Botschaft: «Ich weiß es!»; «Ich weiß es immer noch!» usw. Ich bin mir sicher, daß Sie mir implizit zutrauen zu wissen, daß sich die Leserschaft dieser Zeitschrift aus beiderlei Geschlechtern zusammensetzt, und daß es für mich nichts Neues oder Besonderes ist, wenn beide Geschlechter des Lesens kundig sind.
Ich bin unerschütterlich überzeugt, daß unsere Sprache vielfältige Möglichkeiten der Ausdrucksweise offenhält, ohne dieser Innen-Konstruktion

[4] Die Bezeichnung <Herr> geht im Wortstamm wahrscheinlich auf das althochdeutsche Wort für <älter, ehrwürdiger> zurück; entspr. dem Gebrauch des lateinischen <dominus> und <senior>.

Wertschätzung «entgegenbringen» zu müssen – wobei ich stark bezweifle, daß diese Figuren des bequemen Sprachgebrauchs überhaupt als Zeichen von Wertschätzung interpretiert werden sollen. (Und ich hoffe, daß es mir in der einen oder anderen Form gelungen ist, diesen Respekt auch Ihnen zu vermitteln[5].)

Neben den kommunikativen Regeln ist unser Dasein noch durch eine Reihe von anderen Regeln und Regelwerken bestimmt. (Dies alles «letzten Endes» auf Kommunikation zurückzuführen, erwiese der kommunikativen Kompetenz keinen besonderen Dienst.) Ein solches Regelwerk stellen z.B. die grammatischen Regeln[6] dar. In ihrer Gesamtheit beinhalten sie für mich eine kulturelle Botschaft. Sie definieren mein Dasein in einem kulturellen und sozialen Zusammenhang, sie ordnen mich überindividuell der Gemeinschaft der Menschen zu. Diese kulturelle Botschaft betrachte ich auch als einen «schützenswerten Wert» und ein zu «pflegendes Gut» (s.o.). Pauschal zwischen Botschaften abzuwägen halte ich für anmaßend und unangemessen, im Anspruch gar für faschistoid. Für mich kann es nur von Fall zu Fall Entscheidungen geben, in denen die Besonderheit der Situation, der handelnden Personen und ihrer Befindlichkeiten, Emotionen, Intentionen berücksichtigt werden – einschließlich der darin enthaltenen Fehlerquellen. Und deshalb versuche ich in meinem Sprachgebrauch zu unterscheiden, wann welche Botschaft für mich Priorität hat. Ich hoffe noch lange die Kraft zu haben, immer wieder nachzudenken, mich immer wieder neu zu entscheiden und den Billigrezepten der politischen Opportunität noch lange standzuhalten.

... und dann werde ich immer meine Stimme erheben, wenn von mir (oder von meiner Geschlechtsgenossin) verlangt wird, «mannhaft» eine Meinung zu vertreten und in einer Verhandlung «meinen Mann» zu stehen[7]. Und ich werde mich wehren gegen den verletzenden Sexismus des volkstümelnden Bildes für Disziplinierungsprozesse in Organisationen: «Unsere Hühner treten wir selber»!

... und dann werde ich immer meine Stimme erheben, wenn das Genus als grammatisches Geschlecht von Worten verdrängt und verdreht wird

[5] Douglas R. Hofstadter meint in seinem Metamagikum-Aufsatz: «Aber bei alldem befällt mich manchmal das Gefühl, eine eitle Show abzuziehen...» (S. 11), denn «das bloß passive Vermeiden sexistischer Sprachgewohnheiten sei nicht genug, das aktive Provozieren mit bewußt eingestreuten Regelverletzungen aber des Guten zuviel. Gibt es keinen goldenen Mittelweg?». Er warnt treffend: «und so wird er oder sie ins Schwimmen geraten und einen solch fürchterlichen Satzsalat produzieren, daß er/sie den Tag verfluchen wird, an dem sie das Wort Sexismus gehört haben.» (S. 10)

[6] Peter Gallmann unterscheidet die kommunikativen, die stilistischen und die grammatischen Regeln.

[7] Hofstadter meint ironisch: «Frauen sind einfach Mordskerle. Finden Sie nicht auch?» (S. 13)

und diese Unart auch noch als Deckmantel für Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit mißbraucht wird. Womit ich nun bei den von mir im Laufe des Textes verwendeten Redewendungen bin.
Als erstes also die Formulierung, die ich als Titel gewählt habe. Die Formulierung «TeilnehmerInnen» verschleiert das Weltbild, nachdem es auf der einen Seite des Szenarios, wie selbstverständlich, nur den männlichen Gruppenleiter gibt, auf der anderen Seite (man beachte, Frauen auf dem Vormarsch) aber bereits die Teilnehmerinnen Einzug halten! Wenn schon, dann schon: Die GruppenleiterInnen sollten die Bedürfnisse der TeilnehmerInnen beachten. Allerdings, mit etwas Achtung vor der Sprachästhetik wird die kommunikative Botschaft für mein Gefühl nicht im geringsten beeinträchtigt: Die Gruppenleiter sollen die Bedürfnisse der anwesenden Teilnehmer beachten!
Und so bezeichnete ich mich selber als feministischen Humanisten. Der Humanist ist für mich kein Mann (Sexus), sondern ein Mensch (Genus), der die Menschenwürde zur Richtschnur seines Denkens erhebt und versucht, danach zu leben. Diese Maxime stellt für mich die Voraussetzung dar für die Gleichberechtigung der Geschlechter, weshalb das feministische Element zum Adjektiv meiner Selbstdefinition wurde.
Mir schwebt so etwas vor wie eine Verschwörung der Kulturschätzenden[8], die energisch dafür eintreten, daß wir eine bewußte Sprache pflegen. Diese Bewußtheit und dieses Bewußtsein ermöglichen, Prioritäten zu setzen, die Möglichkeiten der Sprache als Kulturgut zu nutzen zugunsten eines respektvollen Miteinanders.
«Du verlangst, daß man darüber nachdenkt, sich überlegt, was man sagt?!» höre ich oft mit dem Vorwurf: «Das ist aber sehr anstrengend!»
Nein, ich verlange es nicht, ich gebe nur die Hoffnung nicht auf!

Literaturliste

Duden, Bd. 7: Etymologie 1963
Flusser, Wilém: Neue Wirklichkeiten aus dem Computer; Vortrag am 18. 6. 1991 beim gdi, Rüschlikon; vgl. *gdi Impuls* 4/91, S. 41
Fried, Erich: Die bunten Getüme, Wagenbach: Berlin 1977
Gallmann, Peter: Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen, in: «Sprachspiegel», 1991, 5/6, S. 150–160
García, Luis Britto: Abrapalabra, Havanna 1979; nach: Die Entdeckung Westindiens. Erzählungen aus der Karibik, Hrsg. Peter Schultze-Kraft, Frankfurt/Wien 1989, S. 16
Hofstadter, Douglas R.: Wie stillschweigende Annahmen unser Denken lenken; Metamagikum, Spektrum der Wissenschaft, Januar 1983, S. 8–13 (aus: Scientific American, November 1982)

[8] Idee von Wilém Flusser frei aufgegriffen; seine «Verschwörung» ist natürlich viel umfassender und weittragender.